

Forum

DETLEF KUHLMANN/REINHARD THIERER¹

Lehrende in der Sportwissenschaft

Ein Leitfragen-Katalog zur Personalstruktur und Personalentwicklung

Zum Problem

In letzter Zeit häufen sich bildungspolitische Schlagzeilen wie „Ein Königreich für einen Lehrer“ oder „An den Hochschulen werden die Studenten knapp“ oder „Studium im Sauseschritt“ oder ... Je nach Standpunkt und Interesse mögen solche Nachrichten anregen oder aufregen, alarmieren oder beruhigen. Das Studienfach Sportwissenschaft wird in aller Regel in diesen Meldungen nicht eigens erwähnt, kann aber fast immer mitgedacht werden und scheint von manchen Problemen und Entwicklungen sogar besonders betroffen zu sein – an mindestens zwei herausragenden Aspekten läßt sich die Aktualität fokussieren:

Erstens hat das Studienfach Sportwissenschaft nach wie vor seine tragende Säule in den verschiedenen Lehramtsstudiengängen. Wenn nun ein erhöhter Bedarf an (Sport-)Lehrkräften zumindest in den westlichen Bundesländern prognostiziert wird, dann kann daraus eine (wieder) steigende Nachfrage von Studierwilligen für die verschiedenen Lehramtsstudiengänge gefolgt werden. Welche Konsequenzen sich daraus für Magister- und Diplom-Studiengänge bzw. auch für die Einführung von Bachelor- und Master-Abschlüsse ergeben, bleibt abzuwarten.

Zweitens ist von einem Zusammenhang der Altersstruktur von (Sport-)Lehrkräften an den Schulen und dem (Mittelbau-)Personal an den Instituten für Sportwissenschaft an den Hochschulen auszugehen, der mancherorts schon avisiert wird – das soll heißen: In der Sportwissenschaft steht in den nächsten Jahren ein Generationswechsel bevor, der sowohl die Statusgruppe der Hochschullehrer als auch den sog. „Mittelbau“ mit Lehrkräften auf Dauerstellen umfasst.

Diese beiden Aspekte sollen genügen, um die Bedeutung von zukünftiger Personalstruktur und Personalentwicklung für die Institute für Sportwissenschaft in Deutschland anzureißen. Sie sollen im folgenden differenzierter betrachtet werden, und zwar insbesondere vor dem Hintergrund, genauer auszuloten, welche Chancen sich aus dieser „historischen Situation“ ergeben können, aber auch um abzuwägen, wo möglicherweise Gefahren mit negativen Folgen für die Personalentwicklung in der Sportwissenschaft auftreten könnten.

Der ad-hoc-Ausschuss „Studium und Lehre“ der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft (dvs), der sich seit gut drei Jahren mit Fragen der Ausbildung in unse-

rem Fach beschäftigt (vgl. KUHLMANN 1999; THIERER 1996; KOLB 2000), möchte daher mit dem folgenden (kleinen) „Leitfragen-Katalog zur Personalstruktur und Personalentwicklung“ einen (ersten) Beitrag leisten, die Diskussionen in den Instituten bzw. in den Kollegien „vor Ort“ zu initiieren bzw. weiterzuführen. Der Katalog enthält einige nach Ansicht des Ausschusses wichtige klärungsbedürftige Teilaspekte, für deren Problematisierung ganz bewusst die Frageform gewählt wurde: Es soll eine vorschnelle normative bzw. präskriptive Setzung vermieden werden zugunsten einer mehr optativen Prüfung des Möglichen und Machbaren, um die Suche nach geeigneten und wünschenswerten Lösungen einzuleiten und eine „bessere“ Personalstruktur und Personalentwicklung in der Sportwissenschaft anzustreben.

Dabei wird von folgender Konsensplattform ausgegangen: Die weitere Entwicklung unseres Faches ist neben ihren Forschungsleistungen ganz entscheidend mit davon abhängig, inwieweit es in der Zukunft gelingt, Akzeptanz und Transparenz hinsichtlich der Leistungen sportwissenschaftlicher Lehre und Ausbildungen zu erzielen. Dafür verantwortlich ist das (hauptamtliche) Personal an den Instituten, das über Quantität und Qualität der Lehre entscheidet. So gesehen ist eigentlich jeder von uns irgendwie betroffen. Auf der anderen Seite darf nicht übersehen werden, dass sich die Personalsituation in jedem Institut anders darstellt, und so kann es hier nur darum gehen, dass jede Einrichtung ihren eigenen Weg zur Personalsicherung und sodann zum Personal-ausbau geht. Dabei kann die Kenntnis und die weitere Bearbeitung von wissenschaftspolitischen Diskussionslinien – u.a. auch markiert an unseren Leitfragen – vielleicht hilfreich sein.

Der Leitfragen-Katalog

In Deutschland gibt es derzeit knapp 70 sportwissenschaftliche Hochschuleinrichtungen, meist „Institute für Sportwissenschaft“ o.ä. Weitere Neugründungen sind in absehbarer Zeit nicht zu erwarten, Schließungen von Instituten sind nicht völlig auszuschließen. Es scheint aber sicher zu sein, dass den meisten Instituten ein einschneidender Personalwechsel ins Haus steht, in einer Größenordnung, wie es ihn nach der take-off-Phase der Sportwissenschaft in den 1970er Jahren nicht mehr gegeben hat. Dieser Personalwechsel könnte als Chance zu einer Erneuerung der Personalstruktur genutzt werden – und zwar sowohl quantitativ als auch qualitativ. Unklar ist jedoch, auf welcher Grundlage dies geschehen kann. Lediglich im „Memorandum zur Förderung der Sportwissenschaft in der Bundesrepublik Deutschland“ aus dem Jahre 1994 werden Angaben zu Strukturmerkmalen und über den zahlenmäßigen Lehrbedarf genannt, die vermutlich von vielen Instituten derzeit

¹ Erarbeitet vom ad-hoc-Ausschuss „Studium und Lehre“ der dvs. Beteiligt waren: Eckart BALZ (Wuppertal), Frederik BORKENHAGEN (Hamburg), Carsten BÜTHE (Paderborn), Detlef KUHLMANN (Berlin), Ulrich MESECK (Bremen), Reinhard THIERER (Paderborn).

nicht annähernd erfüllt werden. Die Zukunftsfähigkeit der personellen Ausrichtung von Instituten für Sportwissenschaft muss auch unabhängig von solchen „stillen Papieren“ bemessen werden, und zwar insbesondere an der Beantwortung dieser und ähnlicher Fragen:

Fragenkomplex 1: *Mit welchen Eckdaten lässt sich ein Mindestbedarf an wissenschaftlichem Personal beschreiben? Wie soll sich zukünftig das Personal an Instituten für Sportwissenschaft hinsichtlich Qualifikationen, Statusgruppen und Aufgabenprofilen zusammensetzen? Welche Folgerungen ergeben sich daraus für einzelne Studiengänge und die verschiedenen Studienelemente?*

Das Studium des Faches Sportwissenschaft – egal in welchem Studiengang – ist wesentlich gekennzeichnet durch einen umfangreichen Anteil einer wie auch immer aussehenden Sportpraxis. Zukünftige Personalstruktur und Personalentwicklung in unserem Fach sind ganz entscheidend daran auszurichten, dass und wie dieser Studienanteil quantitativ und qualitativ abgedeckt wird. Geht man zunächst einmal davon aus, dass dies weiterhin eine zentrale Aufgabe des hauptamtlichen Personals ist und bleiben soll, dann gilt es, in diesen zwei Richtungen weiterzudenken:

Fragenkomplex 2: *Soll die Lehre in der Sportpraxis zukünftig eher eine integrative Aufgabe für alle (Position DIGEL 1995 und KURZ 1990) oder eher eine separate Aufgabe für wenige (Position BETTE, 1996) sein? Oder salopper: Sollen „Praktiker“ auch „Theoretiker“, können „Theoretiker“ auch zeitweilig „Praktiker“ sein und entsprechende Lehrveranstaltungen übernehmen? Welche Folgerungen ergeben sich aus der Einbindung des Personals hinsichtlich der Struktur der Institute nach Arbeitsbereichen bzw. nach sportwissenschaftlichen Teildisziplinen?*

Personalentwicklung geht einher mit persönlicher Karriereplanung. Die Nachwuchsförderung orientiert sich vorrangig in unserem Fach an einer Laufbahnplanung zum Hochschullehrer. Diese Karriereplanung erscheint durch die mögliche Einführung einer Juniorprofessur in neuem Licht. Sie geht vor allem von der Annahme aus, dass sich durch eine Beschleunigung des Qualifikationserwerbs Forschungsleistungen verbessern und vermehren lassen. Ferner: In den verschiedenen Papieren und Verlautbarungen aus den Ministerien und von Verbänden ist von Leistungsbezügen für Hochschullehrer die Rede, in die auch Lehrleistungen einfließen sollen. In diesem Zusammenhang stellen sich u.a. diese Fragen:

Fragenkomplex 3: *Inwiefern sollen Lehrleistungen und Lehrqualität auch für die Förderung des sportwissenschaftlichen Nachwuchses eine Rolle spielen? Welcher Art Lehrleistungen sind ggf. zu erbringen? Wie werden diese mit Leistungsbezügen verrechnet? Welche Konsequenzen hat diese Verrechnung von Lehrleistungen für das übrige Personal? Könnte es auch sein, dass zukünftig hauptamtliches Personal von Lehrleistungen befreit wird – oder ein „Lehrboom“ einsetzt, weil es sich plötzlich (wg. der Leistungsbezüge) lohnt, verstärkt in die Lehre zu investieren?*

Traditionell wird der größte Anteil von Lehre in der Sportpraxis vom sog. Mittelbau-Personal erbracht. Von Institut zu Institut unterschiedlich wird jedoch von dieser Regelung in letzter Zeit aus unterschiedlichen Gründen mehr und mehr abgewichen – sei es, dass die Sportpraxis durch studentische Tutoren geleitet wird oder dass externe Lehrkräfte als Experten für ganz bestimmte Sportarten und Sportbereiche angeworben werden. Der bevorstehende Generationswechsel könnte nun dazu genutzt werden, diesen Studienbereich insgesamt zu reorganisieren, vielleicht sogar grundlegend zu reformieren und stärker als bislang mit dem (sport-)wissenschaftlichen Bereich zu verbinden. Es sind jüngst sogar Überlegungen entstanden, dass z.B. das hauptamtliche Personal mehr koordinierende Aufgaben übernehmen und dann vermehrt externe Lehrkräfte akquirieren soll. Das „klassische“ Könnensprofil der „Praktiker“ im Mittelbau müsste sich bei diesem Szenario wohl deutlich verändern:

Fragenkomplex 4: *Welches Aufgabenprofil gilt zukünftig für das Mittelbau-Personal im Studienelement Sportpraxis? Welche Qualifikationen sind dazu Voraussetzung und wie und wo können diese erworben werden? Welche weiteren (externen) Lehrkräfte sollen hier Aufgaben übernehmen? Welche inhaltlichen Neuorientierungen können mit einem Personalwechsel verbunden werden? Wie können die Institute eine solche neue Ausrichtung überhaupt sicherstellen? Welche möglicherweise unbeabsichtigten Nebenfolgen könnten sich einstellen?*

Bislang kümmern sich die Hochschulen und Universitäten in den Bemühungen um den eigenen Nachwuchs im Wesentlichen um den akademischen Oberbau, d.h. um die geeignete Förderung des im engeren Sinne wissenschaftlichen Nachwuchses. Für den akademischen Mittelbau – insbesondere die Praktiker – sind derzeit keine besonderen Förder- oder Ausbildungsmaßnahmen vorgesehen. Sollte nun, wie oben entwickelt, sich das Profil dieser Berufsgruppe durch Zuschreiben anderer oder auch nur erweiterter Aufgaben verändern, ist zu überlegen, ob nicht spezielle Maßnahmen zur Rekrutierung entsprechend geeigneten Personals notwendig werden:

Fragenkomplex 5: *Welche Maßnahmen sind erforderlich, den „neuen“ akademischen Mittelbau auf seine Aufgaben vorzubereiten? Welche Funktion haben dabei die Universitäten und Hochschulen? Sind dafür besondere Nachwuchsförderungsprogramme vorzusehen? Welche formalen Qualifikationen sind notwendig, welche wünschenswert? Könnte dies auch Veränderung in den eher festen Vergütungsstrukturen mit sich bringen, bis hin zu „Professuren für die Praxis“?*

Fazit

Die Antwortfindung zu diesen Fragenkomplexen ist entscheidend von der Klärung abhängig, welche Funktion die Sportpraxis als Studienelement für das Studium insgesamt zukünftig hat. Auch hier werden Vorschläge gemacht, die daraufhin zielen, dass es weniger um die Vermittlung von Fertigkeiten in einem festen Set von Sportarten auf möglichst hohem Niveau (was heißt das überhaupt?) geht, sondern mehr um den Erwerb eines

Fundamentums, von Schlüsselqualifikationen und dem „know-how“ der Vermittlung mit deutlicher individueller Schwerpunktsetzung durch Wahlangebote („Eigenprofilbildung der Studierenden“, vgl. KOLB 2000). Nur: Viele unserer Absolventen – und hier sei besonders auf die neu einzu-richtenden konsekutiv angelegten BA- und MA-Studiengänge (vgl. Bericht des Expertenrates NRW) verwiesen – werden nicht mehr in lehrorientierten Berufsfeldern ihre berufliche Zukunft finden: Sind dann nicht ganz andere Kompetenzen als die der „Vermittlung“ notwendig?

Literatur

BETTE, K.-H.: Wissenschaftliche Beratung des Sports: Möglichkeiten, Grenzen, Voraussetzungen. In: Sportwissenschaft 28 (1996), 9-28

DIGEL, H.: Probleme sportwissenschaftlicher Interdisziplinarität und Theoriebildung. In: DIGEL, H. (Hrsg.): Sportwissenschaft heute. Eine Gegenstandbestimmung. Darmstadt 1995, 135-150

Expertenrat im Rahmen des Qualitätspakts – Abschlussbericht Münster 2001 (<http://www.mswf.nrw.de/miak/aktuell/top-thema/Expertenrat/Abschlussbericht.html>)

GRUPE, O.: Vierzig Jahre Sportwissenschaft in Deutschland (1950-1990). Anmerkungen zu Geschichte und Problemen einer neuen Disziplin. In: DIGEL, H. (Hrsg.): Sportwissenschaft heute. Eine Gegenstandsbestimmung. Darmstadt 1995, 19-38

KOLB, M.: Zur Gestaltung des Studienbereichs „Theorie und Praxis von Bewegung, Spiel und Sport“ im Rahmen sportwissenschaftlicher Studiengänge. In: dvs-Informationen 15 (2000), 3, 33-37

KUHLMANN, D.: Ausbildung im Sport – Aufgaben für die dvs. Elemente eines Arbeitsprogramms für das nächste Jahrtausend. In: dvs-Informationen 14 (1999), 1, 10-17

KURZ, D.: Wohin treibt die Sportwissenschaft? In: GRUPE, O. (Hrsg.): Kulturgut oder Körperkult? Sport und Sportwissenschaft im Wandel. Tübingen 1990, 254-269

Memorandum zur Förderung der Sportwissenschaft in der Bundesrepublik Deutschland. Beschlossen vom Präsidium des DSB am 4. Februar 1994 in Frankfurt/Main

THIERER, R.: Theorie und Praxis der Sportarten in der Sportlehrerausbildung. In: dvs-Informationen 11 (1996), 2, 5-15

Dr. Detlef KUHLMANN
 Freie Universität Berlin
 Institut für Sportwissenschaft
 Habelschwerdter Allee 45
 14195 Berlin
 eMail: deka@zedat.fu-berlin.de

Reinhard THIERER
 Universität Paderborn
 FB 2 – Sportwissenschaft
 Warburger Straße 100
 33095 Paderborn
 eMail: bthie2@hrz.uni-paderborn.de

Schriften der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft

Subskriptionsangebote

Band 116 G. FRIEDRICH (Hrsg.): **Zeichen und Anzeichen. Analysen und Prognosen des Sports.**
 Hamburg 2001. (ca. 152 S., ca. 40,00 DM, ISBN 3-88020-377-6). Erscheint Sommer 2001.

Subskriptionspreis bis 31.07.2001: 25,00 DM

Band 117 M. LAMES u.a. (Hrsg.): **Vermittlungskonzepte von Tennis in Hochschulen, Schulen und Sportvereinen.**
 Hamburg 2001. (ca. 152 S., ca. 40,00 DM, ISBN 3-88020-381-4). Erscheint Sommer 2001.

Subskriptionspreis bis 31.07.2001: 25,00 DM

Band 118 D. TEIPEL/R. KEMPER/D. HEINEMANN (HRSG.): **Nachwuchsförderung im Fußball.** (Beiträge und Analysen zum Fußballsport, 12). Hamburg 2001. (ca. 240 S., ca. 44,00 DM, ISBN 3-88020-382-2). Erscheint Sommer 2001.

Subskriptionspreis bis 31.07.2001: 30,00 DM

Band 119 A. KRÜGER/J.K. RÜHL (Hrsg.): **Aus lokaler Sportgeschichte lernen.**
 Hamburg 2001. (ca. 240 S., ca. 44,00 DM, ISBN 3-88020-383-0). Erscheint Herbst 2001.

Subskriptionspreis bis 31.07.2001: 30,00 DM

Band 121 F. BOCKRATH/E. FRANKE (Hrsg.): **Vom sinnlichen Eindruck zum symbolischen Ausdruck – im Sport.**
 Hamburg 2001. (ca. 220 S., ca. 44,00 DM, ISBN 3-88020-385-7). Erscheint Sommer 2001.

Subskriptionspreis bis 31.07.2001: 30,00 DM

Band 122 M. KRÜGER (Hrsg.): **Transformationen des deutschen Sports nach 1939.**
 Hamburg 2001. (ca. 280 S., ca. 48,00 DM, ISBN 3-88020-386-5). Erscheint Sommer 2001.

Subskriptionspreis bis 31.07.2001: 35,00 DM

Richten Sie Ihre Vorbestellungen an:

dvs-Geschäftsstelle · Postfach 73 02 29 · D-22122 Hamburg
Tel.: (040) 67941212 · Fax: (040) 67941213 · eMail: dvs.Hamburg@t-online.de

PETER KÜHNST

Ein Rundgang durch das „Deutsche Sport- und Olympia-Museum“ in Köln

Die Konstanten, die Faszinationen und die Provokationen der Kultur des Sports – dieses reichhaltige und lebendige Thema ist in ein „Deutsches Sport- und Olympiamuseum“ in Köln eingezogen. Geboten werden dort „auf attraktive Weise Einsichten in die Geschichte, den Wandel des Sports und die Verbindung von Sport, Kultur, Medien und Gesellschaft“, heißt es im Museumsprospekt. Angekündigt werden u.a. ein „außergewöhnlicher Erlebnisraum“, eine „innovative Informationsvermittlung“ oder Teilhabe an der „Vielschichtigkeit des Sports“. Schauen wir mal!

Nähert man sich in der Kölner Hafenufer dem vor gut einem Jahr eröffneten Museum, fällt zunächst ein langgestrecktes fleckiges Gebäude auf. Da das Museum konservatorische Sensibilität für diese ehemalige Zoll- und Lagerhalle aufzubringen hatte, erstaunt der architektonische Brutalismus, mit dem ein Fußball-Feld auf das Dach gebaut wurde. Ein in Sinn und Form widersprüchliches Haus?

Hat man dieses Museum betreten, beschleichen einen zweierlei Eindrücke: Einerseits macht sich die Einrichtung verdächtig, viel Raum und wenig Museum zu sein. Andererseits erschrickt man beim Anblick einer großen Schwarz-Weiß-Fotografie, einem Detail nationalsozialistischer Monumentalplastik. Zu solcher von Karl ALBIKER, Ernst WENCK, Josef THORAK oder Arno BREKER in Stein gehauene Rassenlehre haben Klaus WOLBERT, Thomas ALKEMEYER oder Hilmar HOFFMANN und Gunter GEBAUER u.a. längst aufklärende Schriften publiziert. Die Wirkungsgeschichte dieses Nihilismus ist also ideologisch und ästhetisch hinreichend verdeutlicht. Warum illustriert man eine Anmaßung des 1000jährigen Reiches?

Im ersten Stock beginnt die eigentliche sporthistorische Ausstellung, zu der es leider keinen Katalog gibt. Gleich zu Beginn sind zahlreiche Medaillen und Plaketten so präsentiert, daß sie nicht nur schlecht zu sehen sind, es fehlt auch jegliche Beschriftung, und unklar bleibt der Sinn dieses Einstiegs. In der ersten Abteilung, zur Geschichte des Sports im antiken Griechenland, vor allem Olympias und seiner Spiele, sollte der Besucher wegen der mangelhaften Beleuchtung in diesem eigentümlichen Bretterverschlag eine Taschenlampe mitnehmen. Die riesige kreideweiße Herkules-Statue, die hier dominiert, sie wäre als Blow-up besser bescheidener ausgefallen. Dafür wünschte man sich eine Vasenmalerei, auf der zu sehen ist, was gesehen werden soll – nämlich olympischer Sport. Die übrigen Exponate zu dieser Epoche, sie sind eher zusammenhanglose Dekorationen als museumspädagogisch sinnvolle Vermittlung antiker Geschichte. Wie an anderer Stelle lenken solche Demonstrations-Objekte ab von dem, was ohnehin nicht zur Genüge dargestellt wird und was vielfach, auch bei gutem Willen, kaum lesbar ist. Selbst das Modell von Olympia, affektiert in den Fußboden eingelassen und von einem groben Querbalken gestört, übergeht der Besucher eher, als daß er es richtig wahrnimmt. Warum z.B. kein imponierendes Panoramafoto von dieser Geburtsstätte der olympischen Bewegung?

Die Athletik, die Gymnastik und die Spiele aus gut ein-tausend Jahren Römischer Geschichte fehlen bis auf den riesenhaften Athleten, obwohl wir im römisch geprägten Köln sind. Auch zur Renaissance oder zum Mittelalter sucht man vergebens Hinweise, um sich kundig zu machen. Kein Hinweis bspw. auf den Humanismus in MERCURIALIS Texten mit CORIOLANOS Illustrationen, auf Skizzen von LEONARDO DA VINCI zur funktionellen Anatomie, ... von der populären Fahrradskizze! Wo sind MICHELANGELOS Illustrationen zum Fechten, der „Kunst des Tötens“, Hinweise zu Turnieren oder Regatten, zum Fechtbuch Albrecht DÜRERS oder zur „Ringer-Kunst“, die Lucas CRANACH d. Ä. illustrierte? Warum kann der Besucher das enzyklopädische Bild „Melancolia“, auf dem Matthias GERUNG die Leibesübungen der deutschen Stände in der Mitte des 16. Jahrhunderts versammelte, nicht sehen?

Ruck zuck landet man im deutschen Turnen Friedrich Ludwig JAHNS. Zur historischen und politischen Ambivalenz dieser vaterländischen wie chauvinistischen Zeit erfährt der Besucher wenig. Die Epoche der Aufklärung, aufgrund des Schnepfenthaler und Dessauer Philanthropismus ein entscheidendes und einflußreiches Vorfeld für das 19. Jahrhundert, zu der die berühmten wie schönen klassizistischen Zeichnungen und Stiche von Johann Heinrich LIPS oder Daniel CHODOWIECKI gehören, findet hier keinen Platz, denn man sieht sich Medizinbällen gegenüber, die an Drahtseilen brusthoch aufgehängt sind. Hat sich da ein Aussteller der Kasseler „documenta“ verirrt?

Biegt der Besucher jetzt um die Ecke, dann ahnt er nicht, daß Medizinbälle und Deutsches Turnen nicht viel miteinander zu tun hatten, dafür sieht er aber unvermittelt verschiedene Sequenzen eines Stummfilms. Zu beobachten ist unter anderem ein Boxer, der mit einem Känguruh fightet – ein schlecht platzierter aber immerhin auch brauchbarer sporthistorischer Hinweis auf die letzten Olympischen Sommerspiele in Australien.

Der weitere Weg biegt jetzt auf eine achtzig Meter lange „Timeline“ ein. „Multimedial hör-, sicht- und fühlbar“ sollen hier „chronologisch 200 Jahre Sportgeschichte“ präsentiert werden, heißt es im Prospekt.

Vom verhängnisvollen Nationalismus, von Kolonialismus und Imperialismus, für all diese Entwicklungen waren das Turnen, die Spiele und die Leibesübungen und der Sport eben auch „Aktivposten“, und von abertausenden von Turnern, Spielern und Sportlern ist das mit dem Leben „bezahlt“ worden – keine Spur in diesem buchhalterischen nationalen Museum. Viel zu wenige historische Informationen aus den 20er Jahren, der Zeit der liberalen und demokratischen Weimarer Republik – der vielfältigsten, reformfreudigsten und widersprüchlichsten Aufbruchzeit deutscher Geschichte des 20. Jahrhunderts. Deren enorme Veränderungen zur Körperkultur, zu Sport und Spiel – Emanzipation, Lebensreform, Tanz- und Gymnastik-Bewegung, FKK oder Arbeitersport sind nur einige Stichworte, die u.a. in prominenter

Malerei der Klassischen Moderne so eindrucksvoll gespiegelt sind – Fehlanzeige. An diese progressiven Jahre, in der sich die Kultur unseres heutigen Sports herausgebildet hat, wird unzureichend und oberflächlich erinnert. So wird man diesen vielfarbigen und bis heute bedeutsamen Entwicklungen nicht gerecht.

Die Olympischen Spiele von 1936 in Berlin, auch für das Museum ein herausragendes Ereignis, wecken das Interesse im Weitergehen, und diese Spiele „werden (...) besonders dargestellt“. Ein zweifelhafter Schwerpunkt deutscher Sport- und Olympiageschichte, nicht nur wegen 1936, sondern auch wegen „Berlin 2000“. Die teuren wie geschmacklosen Umstände der Bewerbung aus dem Jahr 1992/93 tauchen in der Erinnerung wieder auf. Im Gefolge des damaligen Skandals der Bewerbung um die Olympischen Spiele des Jahres 2000 – eine weithin verdrängte Wahrheit – ist zu erinnern, daß Berlin nur neun von fünfundachtzig Stimmen erhielt und der Steuerzahler schließlich den Verlust von 80 bis 100 Mill. DM zu beklagen hatte. Konsequenzen hatten diese Fakten nicht, obwohl sie einen ernüchternden Tiefpunkt olympischer Geschichte in Deutschland belegen.

Aber nun 1936: War man schon von der instinktiven Fotografie zur NS-Großplastik irritiert, bleibt nach der Lektüre der erklärenden Texte zu diesen Spielen der Nationalsozialisten ein erstaunlicher, ja skandalöser Eindruck: Fleißig sind in diesem unsachlichen bunkerartigen Innenbau – seinerzeit dominierte SPEERScher Klassizismus – viele positive Fakten und hervorragende Ergebnisse genannt, und nur in der zweiten Reihe, versteckt in der Kulisse, finden sich einige wenige Angaben zur Gleichzeitigkeit des furchtbaren politischen Hintergrundes. Kein Wort über die alternativen Spiele von Barcelona, über die Legion „Condor“, nur ganz dezent ist von der Vorbereitung von Krieg etwas zu entdecken. Kein Wort zur eingeführten täglichen Turnstunde in den Schulen oder der Erziehungsmaxime dieses nationalistischen Sozialismus „Schnell wie Windhunde, zäh wie Leder und hart wie Stahl“. Kein Hinweis darauf, daß seit 1936 alle 14- bis 18-Jährigen in die HJ mußten – wo sind so viele dieser Jahrgänge geblieben? Kein klarer Satz zur handgreiflichen Pervertierung vom Menschen zur Rasse und vom Körper zum Material, d.h., zu der längst in Gang gesetzten Entwicklung, die aus Turnhallen, Spiel- und Sportplätzen über den Schulhof und die Geländebahn als Exerzierplatz zu den „Feldern der Ehre“ führte, zu Angriffs- und Blitzkriegen, Kesselschlachten, Endkampf und schließlich zur Katastrophe.

Auffallend nostalgisch und verharmlosend wird auf die faschistoide Rückseite dieser glänzenden „Medaille“ von 1936 hingewiesen. Ist die historische Folie dieser Spiele bis heute so nachhaltig durch die filmische und zugleich künstlerische Mythologisierung von Leni RIEFENSTAHL verzerrt worden? Ein ranziger sportpolitischer Geist wird offenbar, wenn Leni RIEFENSTAHL'S Monumentalfilm, der hier in Ausschnitten originalgetreu und unreflektiert zu sehen und zu hören ist, präsentiert wird: Wieso wird gerade hier Geschichte so anschaulich „zum Sprechen“ gebracht, so daß der unbefangene Besucher, der rechte Mann oder der stramme Jugendliche von solcher Leistung, dieser Ordnung und Größe, von derart hinterhältigem Heroismus jenes Deutschen Reiches angetan sein kann? Solche Betonung des „Was“ bei der gleichzeitigen Vernachlässigung des „Wie“, dies

wissen wir schon aus den bedeutenden Arbeiten des schweizer Kulturhistorikers Jakob BURCKHARDT (1818-1897), das ist schön-schreibender Historismus. Unangenehm riecht der Verdacht herauf, wonach das Museum in Köln die Propagandaspiele der Nationalsozialisten verschleierte. Gänzlich unverständlich ist diese tendenziöse ideologische Handhabung von Geschichte, wenn man weiß, daß erst vor ein paar Jahren im Bonner „Haus der Geschichte“ die differenzierte Ausstellung „1936. Die Olympischen Spiele und der Nationalsozialismus. The Olympic Games and National Socialism“ gezeigt worden ist, für die Reinhard RÜRUP die wissenschaftliche Leitung innehatte und die im Auftrag der „Stiftung Topographie des Terrors“ und des „Internationalen Dokumentations- und Begegnungszentrum Berlin“ erstellt worden war. Will sich der deutsche Sport nicht nationalistischer Gesinnung verdächtig machen, indem er solche historisch und politisch wohlwollenden Duftmarken dieser deutschen Geschichte von 1933 bis 1945 hinnimmt, dann ist mehr als grundsätzlicher demokratischer und wissenschaftlicher Diskussionsbedarf angezeigt.

Kennt man die leidvolle Vorgeschichte dieses Kölner Museums, erscheint es allerdings zwangsläufig, wie die Sport- und Olympiageschichte der Deutschen jetzt präsentiert ist. Trotz „Akademischer Tagungen“ zum „Deutschen Sportmuseum“ stellte man jahrelang und fleißig kleine Wanderausstellungen zusammen – die allemal von Präsentationen an Schulen in Sinn und Form überboten wurden. So wundert es nicht, daß langanhaltend an der Deutschen Sporthochschule in Köln und am benachbarten Bundesinstitut für Sportwissenschaft von „Brauchtumspflege“ und von einem „Müngersdorfer Heimatmuseum“ die Rede war. Aufgrund auffälliger Fehleinschätzungen und ärgerlicher Versäumnisse, vor allem aber wegen erheblicher konzeptioneller Zweifel, sah sich das Bundesministerium des Innern in Bonn über viele Jahre hin nicht in der Lage, einer Finanzierung dieses Museums zuzustimmen.

Aber gehen wir weiter! Neben den ermüdenden, weil schlecht zu lesenden Texten an der „Timeline“, an vielen Stellen muß man vor diesen Texten in den Kniestand gehen, weil sie fast bis zum Boden reichen, befinden sich mehrere oft zu dunkle Kabinette – die Taschenlampe haben wir ja dabei. In denen werden wichtige Sportarten behandelt. Zur Darstellung und zum Einfluß des englischen Sports kann man inhaltlich und gestalterisch gern „ja“ sagen. Zum Fußball-Spiel, zur Phänomenologie dieses populärsten Spieles des 20. Jahrhunderts überhaupt, eine Art Laborraum für Sportfußböden mit in Acryl gefaßten Kunstrasenstücken. Inmitten ein Computer, mit dem die „Tore des Jahres“ abgefahren werden können. Was hier dem Besucher zur globalen Spielkultur des 20. Jahrhunderts geboten wird, das paßt zusammen, wie Lenin auf das Oktoberfest.

Das Thema Boxen – „Der elementare Kampf ums Dasein“ – da würde man im miniaturisierten Ring eines weiteren Nebenraumes gern die Handschuhe anziehen und die Sandsäcke malträtiert, statt sich unverständlich einer Landschaft aus Boxhandschuhen gegenüber zu sehen. Eine verschwenderische Einfalt.

Die „Formel I“ und ihre Geschichte, es ist zu beklagen, daß das Rennsport-Museum des Grafen BERGHE VON TRIPS im nahegelegenen Horrem vor wenigen Jahren die

begonnene Mitarbeit aufkündigte. Auch in diesem Kabinett würden viele Besucher sich gern hinter das Lenkrad eines solchen Boliden zwängen, statt nur ein solches Modell vor sich zu haben oder – als infantile Dekoration – Match-Box-Autos zu sehen. Vor allem aber möchte der Besucher zu den filmischen Sequenzen dieser attraktiven wie dramatischen Sportart mehr wissen und hören als nur Stichworte und das Gebrumm von Motoren.

Es ist mehr als nur zu bedauern, daß die Kölner Museumsmacher ein ausgeprägt fan-geschichtliches Verstehen von der Kultur des Sports und der Spiele auch an dieser Stelle offenbaren – denn wieso und warum können sie sich nicht auf Fragen oder Probleme wie die der verheerenden postmodernen „Seuche des Sports“, das Doping einlassen, das sie in einem Glaskästchen von 40 x 40 cm abhandeln? Das vorzügliche „Deutsche Hygiene-Museum“ in Dresden wäre hierzu ein ebenso hilfreicher und kompetenter Partner, wie naheliegend die sportmedizinischen Einrichtungen an der Deutschen Sporthochschule Köln.

Gern wäre der interessierte Besucher in die Thematik „Sport und seine Geräte, seine Technik und Technologien“ eingestiegen, oder er hätte sich – ganz aktuell – zur Geschichte der ästhetischen Dimension von Sport informiert, zu den schönen und scheußlichen kulturellen Erscheinungsformen von Spiel-Eros-Sex-Sport, zur Geschichte buchstäblicher Körper-Kultur.

München 1972, die zweiten Olympischen Spiele auf deutschem Boden und wie 1936 hervorgehoben, erscheint verblaßt und ärmlich. Waren sie nicht, trotz des furchtbaren palästinensischen Überfalls auf die israelische Mannschaft, ein kulturpolitischer Aufbruch, eine von Willi DAUME und Hans Joachim VOGEL angestoßene Renaissance für den bundesdeutschen Sport, seine Wissenschaft, seine Architektur, seine Infrastruktur? Und bei all dem ein programatischer Beitrag zur neuen, sozialliberalen Bundesrepublik Deutschland? Gerade weil die Olympischen Spiele von 1936 so eindrucksvoll durch RIEFENSTAHLs Filme dargestellt sind, gerade deshalb schreit die historische Darstellung der Olympischen Spiele von 1972 nach einer überzeugenderen Präsentation. Zu der müßte ein qualitativ besserer Film gehören. Ebenfalls die Herausarbeitung jener Atmosphäre, die Otl AICHER mit seiner optimistischen Farbigkeit und seinem eleganten Design erreichen konnte. Und schließlich sollten die beispielhaften Kulturveranstaltungen und Kunstausstellungen illustriert zu sehen sein. Mit nüchternen Plakaten oder Andenken, die Puppenstuben zieren könnten, neuerdings mit Streichholzschachteln, wird man diesen Olympischen Spielen von 1972 nicht gerecht. Was würde wohl Willi DAUME sagen?

Insofern gelingt eine historisch sinnvolle Gegenüberstellung von 1936 und 1972 nicht. Die Spiele einer demagogischen Diktatur und die einer freiheitlichen Demokratie, da die strenge geformte Ordnung von Albert SPEER im durchherrschten Berlin, hier die natürliche und elegante Form von Günter BEHNISCH im liberalen München – wieder wird eine herausragende Möglichkeit der Darstellung eines Festes von Sport und Spiel in der Geschichte der Deutschen verwässert.

Nicht nur die vollmundigen eigenen Ansprüche werden in diesem Haus nicht erfüllt. Geschichte wird entweder verschämt geschönt oder fehlerhaft garniert: „Gustav A.

Schuur“, der Rudi ALTIG der DDR und „Täve“ genannt, er schreibt sich Gustav Adolf SCHUR, und der stolz präsentierte Tennisschläger, den Boris BECKER 1986 in Melbourne zertrümmerte, er ist nach den Recherchen von „Monitor“-Mitarbeitern keineswegs von dort, denn BECKER hat 1986 in Melbourne nicht gespielt.

Die Epoche der so verschiedenen deutschen Staaten, der Bundesrepublik und der DDR, und deren mitunter militante Sport- und Olympiageschichte, diese reizvolle wie spannende nationale Rivalität, wird im Deutschen Sport- und Olympia-Museum so gut wie nicht thematisiert. Genannt werden lediglich da und dort einige Fakten, doch die hinreichend bekannte verbissene und feindselige Sportgeschichte kommt hier nicht vor. Als hätte es dieses häßliche deutsche Gegeneinander nicht gegeben, wird der real gelebten Geschichte ausgewichen.

Dabei hatte doch 1996 in der Evangelischen Akademie in Bad Boll die Tagung „Vereinsgeschichte in Museen und Ausstellungen am Beispiel von Körperkultur und Sport“ stattgefunden. Im Resümee der Tagung betonte Hermann BAUSINGER aus Tübingen warnend:

„Sportgeschichte, die lediglich den Ereignissen entlanggeht, führt entweder zu einer nicht sehr bedeutsamen Aufzählung oder unterliegt unbemerkt der Ideologisierung. Unkritischer Erinnerungskult paßt nicht mehr zur heutigen Sportbewegung ...“.

Warum wird dieser unfaire Wettbewerb zwischen dem dreisten und monströsen Leistungssportsystem der DDR und dem pluralistischen Spitzensport der Bundesrepublik nicht museumspädagogisch aufbereitet? War doch neben allen geheimdienstlichen Aktivitäten der Staatssicherheit die Arena des Leistungssports die populärste Form der innerdeutschen Auseinandersetzungen!

Die Publikationen von Hajo BERNETT, Dieter VOIGT, Giselher SPITZER, Hans-Joachim TEICHLER, Manfred EWALDS „Bekenntnisse“, der Recherchebericht „MfS und Leistungssport“, die Unterlagen der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages, u.v.a.m. liegen vor. Was kann sich ein Sporthistoriker oder Museumspädagoge besseres wünschen, als derartige Widersprüche in ihrer Dramatik darzustellen? Welches Denken in Wagenburgen, was für ängstliche Innenansichten finden sich in solch verdrängungsreichem Umgang mit der eigenen Geschichte? Werden hier Traumata oder Überheblichkeiten offenbar? Und was soll dieses verlogene Bedürfnis nach Harmonie als kulturpolitischer Beitrag zur viel diskutierten deutschen Einheit in den Köpfen der Ost- und der West-Deutschen bewirken?

Es ist erstaunlich, wie seit Jahrzehnten und mit Millionen öffentlichen Geldes die falschen Leute das Richtige versuchen. Denn wenn es eine vornehme Pflicht des Historikers ist, aus seiner detaillierten Kenntnis der Vergangenheit heraus vor der Wiederholung der Fehler von einst zu warnen, dann hat sich dieses Kölner Museum bei der „Vermessung“ der Sport- und Olympiageschichte in Deutschland als irreführend und unfähig erwiesen.

Am Ende seines Rundganges steht der Besucher vor einer großen Fernsehwand, wie sie in Kaufhäusern flimmert. Dieses historische Finale mit attraktiven Sportszenen – Verletzungen, Entartungen und Risiken in der Kulturwelt des Sports werden in diesem Deutschen Sport- und Olympia-Museum kaum gezeigt – wird umrahmt von zumeist verbeulten Blech-Spinden,

wie man sie in unseren Sportstätten findet? Daß angesichts ramponierten Umkleidemobiliars die schillernde und bunte, die kreative wie innovative zeitgenössische Kultur des Sports so gut wie nicht präsentiert und thematisiert ist, obwohl nicht nur Lifetime-Zeitschriften voll davon sind, erstaunt. Obwohl Millionen von SportlerInnen und Sportlern seit Jahrzehnten Bodyculture betreiben, In- und Outdoor-Disziplinen in immer neuen Varianten und Extremen kreiert und praktiziert werden, im Museum in Köln finden sich in verbeulten Schränken dazu nur einige wenige Devotionalien. Das scheint eine entwickelte Form von Bornierung zu sein, hier wird habituell eine akademische Einstellung des Gestern offenbar.

Als schwer verständlich ist in diesem Zusammenhang zu beklagen, daß bei der hervorgehobenen Zahl von ca. 100.000 Ausstellungsexponaten, über die das Haus angeblich verfügt, so viele dieser Spinde leer sind, zumal dieses Museum ohnehin oft nur reproduzierte Objekte vorzuweisen hat, statt historische Originale oder Unikate zu präsentieren. Was hat dieses Museum nach mehr als zwanzig Jahren der Vorbereitung tatsächlich in seinen Archiven?

Die Konzeption dieses Deutschen Sport- und Olympia-Museums in Köln, das zu allem Überfluß auch noch die Führerschaft gegenüber den Sportmuseen in Leipzig und in Berlin beansprucht, sie ist so kritikwürdig, wie die zahlreichen bisherigen Präsentationen dieses Museums in der Vergangenheit – schmückende Verwaltung statt krea-

tive Gestaltung. Dabei haben die Macher dieses Museums noch 1999 gemerkt, wie komplex ihr Thema und dessen Geschichte ist. Listig kamen sie auf die Idee, aus dem „Deutsches Sport-Museum e.V.“ schnell ein „Deutsches Sport- und Olympia-Museum“ zu machen. Der Vereins- und Breitensport, der Arbeitersport (wir sind im sozialdemokratischen Bundesland Nordrhein-Westfalen), der Schul- und Hochschulsport, der Behinderten- und der Altersport wie die Kultur des modernen Individualsports konnte so auf der Strecke bleiben! Wichtige und wesentliche sporthistorische Substanz, Fakten und Entwicklungen werden also nicht behandelt. Im tatsächlichen „Leistungssport-Museum“ wird so oberflächlich thematisiert und schon gar nicht wird Geschichte problematisiert. Derart altbacken läßt sich Geschichte nicht erklären, so kann man sie nur glauben.

In der Kultur- und Kunststadt Köln ist die Geschichte des Sports und die olympische Entwicklung in Deutschland eine obrigkeitstaugliche Dekoration geworden – viel Rauch um ein kleines Feuer. Historisierend wird in dieser nationalen Einrichtung neben allerlei Gags Verdrängung und Verklärung geübt – das hat sich für uns Deutsche in der Vergangenheit wiederholt nicht bewährt.

PD Dr. Peter KÜHNST
 Lerchenweg 13
 50226 Frechen

Quelle: Kölner Stadt-Anzeiger Nr. 92, 20. April 2001
 Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Verlages.

Deutsches Sport- und Olympiamuseum

„Vieles ist lückenhaft und dilettantisch“

Harte Kritik an Konzept und Präsentation – Direktor weist auf mehr als 100 000 Besucher hin

Von Axel Schwintzer

Einen großen Umweg über den Rheinauhafen musste bis vor kurzem in Kauf nehmen, wer zu abendlicher Stunde eine Sonderveranstaltung des Deutschen Sport- und Olympiamuseums besuchen wollte. Der direkte Zugang zur Halbinsel über die – von der Häfen und Güterverkehr Köln AG (HGK) betriebene – Dreibriücke war dann nämlich versperrt: Da nur das Schokoladen-Museum für die Betriebskosten, Dauer- und Wechselstellungen zusammengekommen. Damit ist Museumsdirektor Karlheinz Wiegmann „unterm Strich sehr zufrieden“.

Lange Planungsphase

Viel länger indessen hat es gedauert, ehe das Museum eröffnet werden konnte: Bereits 1972 äußerte der damalige Präsident des Nationalen Olympischen Komitees (NOK), Willi Daume, erstmals die Idee für ein nationales Sportmuseum. Zehn Jahre später wurde der Verein „Deutsches Sportmuseum“ gegründet, der alsbald anfang, Objekte für eine Dauerausstellung zu sammeln. Erst 1996 aber konnte die Finanzierung gesichert werden: An den knapp 20 Millionen Mark, die der Umbau der alten Zoll- und Lagerhalle 10 gekostet hat, beteiligten sich schließlich Bund, Land und die Stadt Köln zu je 30 Prozent. Für den Rest kam der Trägerverein „Deutsches Sportmuseum“ auf.

2000 Quadratmeter stehen dem Sportmuseum seitdem zur Verfügung. Hier findet sich einerseits die Dauerausstellung, die die erste Etage ausfüllt und den Besucher durch 100 Jahre Sportgeschichte führt. Das Erdgeschoss hingegen ist für Wechselausstellungen zu aktuellen Themen reserviert – zurzeit ist hier eine Sonderausstellung zur Formel

1 zu sehen. Außerdem gibt es im Erdgeschoss einen Studioraum mit Sitzplätzen und Leinwand, in dem Pressekonferenzen, Vorträge und Präsentationen stattfinden können und der sich auch für Fernsehaufzeichnungen eignet. Der Bestand des Museums umfasst rund 100 000 Exponate verschiedenster Art, von denen sich jedoch nur ein kleiner Teil in der permanenten Ausstellung befindet. Bis zum Ende des vorigen Jahres sind rund 100 000 Besucher ins Museum gekommen, Dauer- und Wechselstellungen zusammengekommen. Damit ist Museumsdirektor Karlheinz Wiegmann „unterm Strich sehr zufrieden“.

Von den Besuchern jedoch waren nicht immer alle restlos zufrieden. Ein entschiedener Kritiker des Sportmuseums ist etwa Peter Kühnst, Sporthistoriker und Privatdozent an der Universität Bochum. Er findet klare Worte – für ihn ist die im Museum praktizierte Aufarbeitung von Sportgeschichte schlichtweg „inakzeptabel“, die museumspädagogische Aufmachung bezeichnet er als „dilettantisch“. Dem Anspruch, ein führendes nationales Museum zu sein, werde das Haus kaum gerecht.

In seiner Kritik bezieht sich der Sporthistoriker, der sich seinerzeit vergeblich für den Direktorenposten beworben hatte, vor allem auf die inhaltliche Präsentation. Einerseits würden viele sportgeschichtliche Entwicklungen völlig vernachlässigt: Der Name müsse korrekter Weise „Deutsches Leistungssportmuseum“ lauten, scherzt er, denn über Breiten- oder Behindertensport erfahre der Besucher ebenso wenig wie etwa über Trendsportarten. Andererseits bemängelt Kühnst, dass wichtige Entwicklungen oft nur „lückenhaft oder falsch“ dargestellt würden. Als Beispiele nennt er insbesondere die vermissende deutsch-deutsche Rivalität im Leistungssport, die seines Erachtens mehr wie ein „spannungsfreies Nebeneinander“ wirkt. Die von der DDR mit allen Mitteln betriebene rigorose Förderung sportlicher Höchstleistungen werde nicht genügend thematisiert; auch die Do-



KARLHEINZ WIEGMANN, Direktor des Deutschen Sport- und Olympiamuseums, weist Kritik an seinem Haus zurück. Die Dauerausstellung entspreche in jeder Hinsicht den heutigen museuspädagogischen Standards. (Bilder: ax)



PETER KÜHNST, Privatdozent für Sportgeschichte in Bochum, kritisiert, dass nur in einem kleinen Glaskasten das Thema Doping behandelt werde.

ping-Problematik werde in diesem Zusammenhang nur „völlig unzureichend“ behandelt. Und was die 100 000 Ausstellungsobjekte betrifft, so wundert sich der Sporthistoriker: „Wo ist denn dieser Fundus?“ Die vielen leeren Spinde am Ende der Ausstellung – mit denen Persönlichkeiten aus der Sportgeschichte vorgestellt werden sollen –

bewiesen doch, dass es offenbar nicht ausreichend Material gebe.

Ein weiterer wichtiger Kritikpunkt ist für Kühnst die Darstellung der Olympischen Spiele 1936, die er „beunruhigend naiv“ findet. Viel mehr, als hier geschehen, müsse die Geschichte problematisiert, vor allem der politische Hintergrund der Nazi-Zeit aufgezeigt werden.

„Das Sportmuseum bietet ein Bild der Verharmlosung, obwohl vor kurzem im Bonner Haus der Geschichte eine gute Ausstellung zu diesem Thema zu sehen war.“

Museumsdirektor Wiegmann freilich lässt all dies nicht gelten. Die Darstellung der Berliner Olympiade nehme „einen überaus großen Stellenwert“ in der Ausstellung ein, die problematische Funktion des Sports im Nationalsozialismus werde sehr wohl intensiv thematisiert. In den Augen des Museumsdirektors resultiert die Kritik Kühnsts daraus, dass dieser offenbar eher traditionelle Erwartungen an das Museum stelle. „Lange, beachtliche Erörterungen“ seien heute aber nicht mehr üblich – vielmehr lege man bei einer modernen Gestaltung Wert darauf, durch gezielte Inszenierungen eine bestimmte Atmosphäre zu schaffen. Beim Besucher sollten so Assoziationen geweckt werden, etwa durch einen inszenierten Boxing oder ein Wintersportpanorama. Im Falle der 1936er Olympiade finde diese Vorgehensweise ihren Ausdruck darin, dass das Material in einem Bunker ausgestellt werde, der ja an sich schon als Symbol für Gewalt stehe.

Was die aktuellen Entwicklungen der Sportkultur betrifft, so verweist Wiegmann darauf, dass es sich schließlich um ein Museum handle. Die permanente Ausstellung werde zwar durchaus regelmäßig aktualisiert. Aber um aktuelle Entwicklungen und Ereignisse angemessen zu würdigen, seien die Sonderausstellungen und das Veranstaltungsprogramm besser geeignet. „Das gilt auch beim Doping. Zu diesem Thema werden wir im Rahmen unseres diesjährigen Schwerpunkt-Kadrsport eine Podiumsdiskussion durchführen.“ Und die leeren Spinde? „Hier haben wir bewusst Leerräume gelassen, um im Laufe der Zeit weitere Personen hinzufügen zu können.“

Deutsches Sport- und Olympiamuseum; Rheinauhafen 1, 50678 Köln; Tel. 0221/33 808-0; Öffnungszeiten: Dienstag bis Freitag jeweils von 10 bis 18 Uhr; am Wochenende von 11 bis 19 Uhr; Eintritt 8 Mark, ermäßigt 4 Mark.

www.sportmuseum-koeln.de